

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1987-1988)
Heft: 21

Artikel: Alle Menschen werden Schwestern : Überlegungen zum umfassenden Femininum
Autor: Pusch, Luise F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1 Grammatik und Mathematik

In unserer Sprache gilt die Regel: 99 Sängerinnen und 1 Sänger sind zusammen 100 Sänger. Futsch sind die 99 Frauen, nicht mehr auffindbar, verschwunden in der Männer-Schublade. Die Regel bewirkt, dass in unseren Köpfen *nur Manns-Bilder* auftauchen, wenn wir von «Arbeitern», «Studenten», «Ärzten», «Dichtern» oder «Rentnern» hören oder lesen, auch wenn jene «Ärzte» oder «Rentner» in Wirklichkeit überwiegend Ärztinnen bzw. Rentnerinnen waren. Eine Bekannte erzählte mir neulich von dem neuen Lehrling in ihrem Geschäft. Obwohl ich seit Jahren gegen den perfiden Einfluss der patriarchalen Grammatik andenke, hab ich mir *natürlich* ganz automatisch einen Jüngling vorgestellt. «Der» Lehrling war aber – eine junge Frau! Undenkbar ist es in unserer Kultur auch, dass ein Buch etwa über «Die Anatomie des Menschen» auf dem Umschlag einfach eine Frau darstellt. Eine Frau kann in unserem Denken nicht «den Menschen» symbolisieren – dieses Privileg bleibt dem Mann vorbehalten, nicht zuletzt dank einer nur scheinbar harmlosen Grammatikregel, die aus beliebig vielen Frauen Männer macht, sowie ein einziger Mann hinzukommt. Auf die Spitze getrieben: Die gesamte Erdbevölkerung könnte aus Milliarden von Frauen und einem Mann bestehen – diese Regel würde die Frauen noch immer als «Erbbewohner» statt «Erbbewohnerinnen» zählen, und spätere Generationen hätten einige Mühe, sich unter diesen «Erbbewohnern» überhaupt Frauen vorzustellen.

Ist es denn so schlimm, wenn wir alle uns unter einem Menschen eigentlich nur einen Mann vorstellen können? Diese häufig gestellte Frage zeugt von ungeheurer Naivität. Stellen wir uns zum Vergleich nur einmal vor, es habe eine CDU-Veranstaltung stattgefunden, bei der auch ein SPD-Mitglied zugegen war. Am nächsten Tag berichtet die Presse von einer SPD-Veranstaltung. Die CDU würde aufjaulen.

In letzter Zeit nun wehren sich auch immer mehr Frauen dagegen, der «Gegenpartei» zugezählt und somit ausgelöscht zu werden.

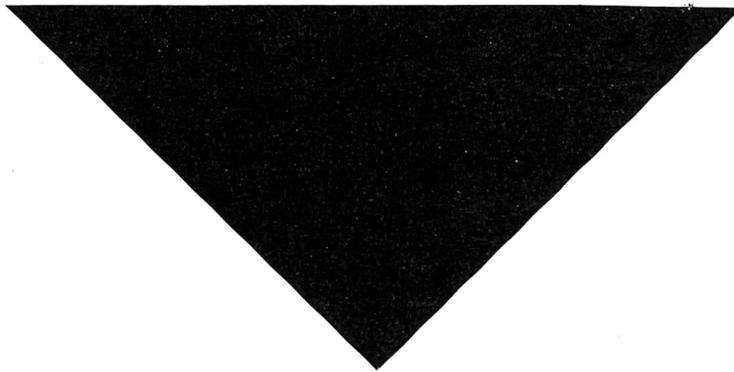
2 Argumente

Seit 1979 habe ich in Westdeutschland, der Schweiz und Österreich etwa 500 Vorträge zum Thema «Sprache, Geschlecht und Macht» gehalten, üblicherweise vor Auditorien von 50 bis zu 600 Personen. Das zentrale Anliegen in den jeweils sich anschließ-

senden Diskussionen war immer die Frage: Was sollen wir nun praktisch tun? In den Diskussionen bestand und besteht Einigkeit über folgende Punkte:

1. Der Gebrauch maskuliner Oberbegriffe wird entschieden abgelehnt.
2. Das sogenannte Splitting (Typ: «Kolleginnen und Kollegen») wird als so umständlich empfunden, dass die Mehrheit ihr langfristig kaum Chancen einräumt. Trotzdem wird derzeit viel Energie darauf verwendet, es zu praktizieren und zu propagieren, weil andere/bessere Lösungen bisher nicht gefunden worden sind. Die obersten Behörden der Bundesländer Hessen und Bremen haben 1985 sogar in Runderlassen die Abschaffung der maskulinen Oberbegriffe angeordnet – ein immerhin erstaunlicher Erfolg zäher feministischer Sprachpolitik. Allerdings untergräbt es die «Kampfmoral» erheblich, dass Frauen dem stereotyp und hämisch vorgebrachten Einwand der Männer, diese Lösung führe zu «unerträglichen Schwerfälligkeiten», insgeheim zustimmen.
3. Gewünscht wird eigentlich eine Sprache, die erstens keines der beiden Geschlechter sprachlich benachteiligt und zweitens für alle «bequem» und «nicht schwerfällig» ist. Wie jedoch unsere patriarchalischen Sprachen in einen solchen Zustand zu überführen sind, zumal von Frauen, die ja nicht an der Macht sind, bleibt einstweilen unklar.

Angesichts des sprachpolitisch bisher Erreichten ist es offenbar Zeit für eine nüchterne Strategie-Diskussion, die ich hiermit einleiten möchte. Ich bin der Ansicht, dass sich der Gebrauch *femininer Oberbegriffe* als natürliche (Übergangs)Lösung – so etwa für die nächsten zwei-, dreitausend Jährchen – anbietet. Von einer «radikalen Minderheit» (ich schliesse mich ein) wird diese «Totale Feminisierung» bereits seit langem konsequent praktiziert und propagiert. Von Männern wird sie – natürlich – vehement abgelehnt, von den meisten Frauen ebenso. Häufigstes Argument der Frauen gegen diese Strategie ist: Wenn wir den Spass umkehren, gewinnen wir nichts. Wir ziehen nur denselben Vorwurf auf uns, den wir immer den Männern gemacht haben. Wir machen uns lächerlich, wenn wir etwa die 97% Professoren und 3% Professorinnen an unseren Universitäten entschlossen, aber wirklichkeitsfremd als *Professorinnen* bezeichnen. Niemand wird im Ernst diese Strategie



unterstützen, mittragen. Einige von der «Neuen-Weiblichkeits»-Fraktion meinen auch, das Femininum sei «echt zu schade», um damit «Schwanzträger» zu bezeichnen. Nun die Argumente der «kleinen radikalen Minderheit»:

Wenn wir

- a) maskuline Oberbegriffe ablehnen
- b) dem Splitting («Kolleginnen und Kollegen») langfristig keine Chancen einräumen
- c) zu machtlos sind, um die letztlich angestrebte optimale Lösung (eine grundlegende Grammatik-Reform, wie ich sie in Pusch 1984 skizziert habe) hier und heute, auf direktem Wege, durchzusetzen –

– dann bleibt uns eigentlich nur die dialektisch motivierte, indirekte/paradoxe Strategie, über das Ziel hinauszuschiessen, um es zu treffen. Was wir zur Zeit versuchen, ist gleichsam der Sprung von der These zur Synthese unter Umgehung der Antithese (ob aus Angst vor männlichen Sanktionen oder angeborenem weiblich-demokratischem Empfinden, will ich nicht entscheiden). Ich meine also, wir müssen so konsequent und radikal sein, dass wir mit unserer Sprachpolitik nicht nur – wie bisher – den Männern auf die Nerven gehen, sondern ihren Nerv treffen. Der Nerv, auf dem Männer erwiesenermassen sprachlich zu treffen sind, und nicht nur sprachlich, sondern gesamtulturell, ist: Feminisierung. Die männliche Angst vor dem Verlust der männlichen Identität (durch Feminisierung) ist das Zentrum der grotesken Gesamtveranstaltung, die sich Patriarchat nennt. Feminisierung ist für den Mann sozusagen die ultimative Bedrohung, das schlechthin Unerträgliche. Um dem zu entgehen bzw. nicht länger ausgesetzt zu sein, wird er möglicherweise zur Kooperation bei der Entwicklung einer für beide Geschlechter gerechten und bequemen Sprache bereit sein. Soweit das Hauptargument. Es betrifft ein Faktum, das Männer nicht zugeben können, da die Geheimhaltung dieser Tatsache – sogar vor sich selbst (Verdrängung) – ihre Welt zusammenhält und bedingt. Ich werde deshalb nunmehr ein paar äusserliche Argumente zusammentragen, die für den Gebrauch des generischen Feminismus sprechen, denn schliesslich müssen wir, um das Fernziel zu erreichen, auch das Zwischenziel argumentativ absichern und ernstnehmen.

Die Argumente für das Zwischenziel «totale Feminisierung» zerfallen in zwei Gruppen, eine halb ironisch-spielerisch vorzutragende und eine sehr ernstgemeinte.

2.1 Ironisch-spielerische Argumente

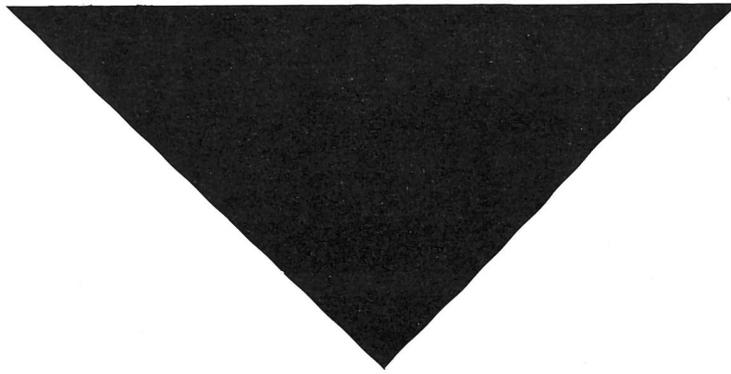
- a) Das Arbitraritäts-Argument: Männer pflegen ja zu betonen, dass wir «sowieso nur an Symptomen herumkurieren», dass unsere Bemühungen um eine gerechte Sprache am Kern der Sache vorbeigehen, dass Sprachveränderung nichts bewirkt. Nehmen wir sie also beim Wort. Wenn Sprachveränderung nichts bewirkt, dann wird es ihnen sicher egal sein, wenn sie feminisiert werden.
- b) Das strukturelle Argument: Es leuchtet – rein strukturell betrachtet – nicht ein, dass das längere Femininum im kürzeren Maskulinum «enthalten» sein soll. Wo, bitteschön, ist in dem Wort *Lehrer* das Wort *Lehrerinnen* enthalten? Die umgekehrte Behauptung ergibt offensichtlich viel eher einen Sinn.
- c) Das biologische Argument: So sieht es ein deutscher Humanbiologe: «/Der Mann/ ist nur ein Ableger der Frau, eine menschliche Sonderform für die Fortpflanzung. ... Der Mann ist das sekundäre Geschlecht, aus der 'Rippe' der Frau gemacht – genau umgekehrt, als es die Bibel meint!» (Knussmann 1982: 29f)
- b+c) Das strukturell-biologische Argument: Wir erlauben uns, daran zu erinnern, dass jeder Mann vor der Geburt tatsächlich «in der weiblichen Form enthalten war». Behauptungen zum Beweis des Gegenteils gehören in den Bereich des Mythos.
- d) Das statistische Argument: Frauen sind mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung. Allgemeine Aussagen wie «Amerikanerinnen sind freundlich», «Die Nächste bitte», «Die Kundin ist Königin», «Die Inhaberin dieses Passes ist Deutsche», haben deshalb einen statistisch höheren Wahrheitsgehalt als wenn maskuline Oberbegriffe benutzt würden. Zugegebenermassen gibt es (noch) zahllose Berufungen, in denen das männliche Geschlecht statistisch weit überwiegt, aber erstens soll dieser Zustand ja bald überwunden sein und zweitens werden ja die angeblich geschlechtsneutralen Maskulina auch hemmungslos für überwiegend und sogar für rein weibliche Gruppen eingesetzt (vgl. etwa «Die Menstruation ist bei jedem ein bisschen anders»). Und für wirklich männliche Gruppen bleibt uns ja immer noch das Maskulinum. So werden wir also nicht statt *die Pápste*

plötzlich *die Pápstinnen* sagen.

- e) Das Aufwertungsargument: Der Einwand, das Femininum könnte «zu schade» sein, um damit Männer zu bezeichnen, ist ernstzunehmen, weisen doch sogar Männer immer wieder darauf hin, das weibliche sei das bessere, weil (z.B.) friedlichere Geschlecht. Aber seien wir doch ein bisschen grosszügig und betrachten wir den Gebrauch des Femininums für Männer als eine (hoffentlich) sich selbst erfüllende Prophezeiung, auf dass dereinst auch das männliche Geschlecht echt weiblich-friedfertig sein möge. Wie wir wissen, ist es höchste Zeit!

2.2 Ernsthafte Argumente

- a) Das internationale Argument: Feminismus ist international, da das Patriarchat international ist. Das Splitting ist (relativ) bequem nur für die Sprachen ohne grammatisches Geschlecht. Totale Feminisierung ist für alle Sprachen bequem und einfach.
- b) Das historische Argument: Die Geschichte lehrt, dass unterdrückte Gruppen ihre Energien darauf konzentrieren sollten, *ihre* Situation zu verbessern. Gleichzeitige Berücksichtigung der Interessen des Unterdrückers ist taktisch absurd.
- c) Das Autarkie-Argument: Phyllis Chesler (1985: 435) sagt: «Die Gleichbehandlung Ungleicher ist ungerecht», und ich stimme ihr zu. Stellen wir uns einen verfetteten Menschen und einen unterernährten vor. Es wäre nicht nur ungerecht, sondern für die verfettete Person auch ungesund, ihr ebensoviel Nahrung zu geben wie die unterernährte Person benötigt. Auf die Sprache übertragen, bedeutet das: Wenn es unser Ziel ist, die Position von Frauen und dadurch die Frauen selbst zu stärken – warum sollten wir nicht ein wenig bei Männern in die Lehre gehen? Offenbar waren ja ihre Strategien zur Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins sehr erfolgreich. Eine ihrer Massnahmen waren die maskulinen Oberbegriffe. Diese Selbstvergrösserungsdroge funktioniert offenbar hervorragend. Warum sollten wir uns nur eine halb so starke Nahrung gönnen? Es besteht kein Zweifel daran, dass die Frau sprachlich (natürlich auch in jeder



anderen Hinsicht) extrem benachteiligt ist. Was ihr zusteht und was sie braucht, ist nicht Gleich-, sondern Besserbehandlung, kompensatorische Gerechtigkeit, eine gezielte und umfassende «affirmative action». Der Mann hingegen braucht dringend eine «Abmagerungskur» zur Therapie seines immer gefährlicher werdenden Grössenwahns. Ausserdem braucht er Einfühlungstraining. Es wird ihm guttun, es im eigenen Gemüt zu erleben, wie es sich anfühlt, nie zu wissen, ob er überhaupt gemeint ist, und was es bedeutet, sprachlich dem anderen Geschlecht zugezählt zu werden, diesen ständigen Identitätsverlust hinzunehmen. Wir werden ihm immer wieder mütterlich und geduldig versichern, er sei *natürlich* mitgemeint, eingeschlossen – aber solche Mitteilungen werden höchstens intellektuell verarbeitet, das Gefühl reagiert anders (als Frauen haben wir da unsere Erfahrungen machen können). Und dieses Gefühl muss der Mann erlebt haben, um die Notwendigkeit einer grundlegenden Sprachreform zu begreifen.

Die bisherigen sprachtherapeutischen Massnahmen (Splitting-Empfehlungen, Runderlasse zur Abschaffung der maskulinen Oberbegriffe) hatten nur einen geringen Effekt, der etwa mit dem des neuen Namensrechts vergleichbar ist: Seit 1976 kann in der BRD auch der Name der Frau als Familienname gewählt werden. Wenn beide Geschlechter «Gleiche» wären, hätten in den letzten 10 Jahren genau 50% der Männer bei Eheschliessung ihren Namen ändern («feminisiert werden») müssen. Es waren aber nur 2%. Für das Namensrecht hätte es also zur Herstellung des Gleichgewichts eines kompensatorischen Gesetzes bedurft: «Ab sofort wird der Name der Frau zum Ehenamen». Die normative Kraft des Faktischen hätte dann im Laufe der Zeit den Ausgleich bewirkt. Aber: Die Gesetzgeber waren Männer – und sie werden sich nicht selbst «entpatrifizieren», genau so wenig wie das Nazi-Regime sich selbst entnazifiziert hat.

3 S c h l u s s b e m e r k u n g

Ich bin überzeugt, dass die Strategie, die ich skizziert habe, die einzig erfolgversprechende zur Herstellung sprachlicher Gleichberechtigung ist. Genauso überzeugt bin ich davon, dass sich nur wenige meiner Meinung anschliessen und noch weniger diese Strategie-Überlegungen in die Praxis umsetzen werden. Die praktischen Auswirkungen des neuen Namensrechts sind zu ernüchternd, als dass ich mich Illusionen hingeben könnte. Trotzdem werde ich diese Idee zu verbreiten suchen, denn immerhin ist die Sache einen Versuch wert, weil sie Spass macht, erkenntnisfördernd ist das weibliche Selbstbewusstsein kräftigt: Frauen, die konsequent das umfassende Femininum verwenden, empfinden dies als sehr lustvoll – auch weil die Reaktionen der Männer auf diese Strategie so komisch und entlarvend sind.

Luise F. Pusch

Luise F. Pusch, geb. 1944, feministische Linguistin und Publizistin

Neulich las ich in einer Rezension von «10 Wissenschaftlerinnen und 2 Autoren», die an dem betreffenden Buch mitgearbeitet hätten. Was wollte die Rezensentin denn damit sagen, fragte ich mich. Verdienen die beiden «Autoren» in ihren Augen nicht das Prädikat «Wissenschaftler»? Oder wollte sie nur die plumpe Wiederholung des «Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler» umgehen? Schliesslich haben wir alle schon in der Grundschule eingeleut bekommen, Wortwiederholungen gehörten vermieden. Ich hatte mich gerade entschlossen, die Formulierung «Wissenschaftlerinnen und Autoren» als subversive feministische Vorlage einzustufen und bastelte vernügt an ähnlichen Wortpärchen, wie «Tänzerinnen und Hopser», «Pianistinnen und Klavierlöwen», «Cellistinnen und Streicher», «Pastorinnen und Pfaffen», «Sängerinnen und Brüllaffen», da bekam ich Schützenhilfe von einem Mann. In einem engagiert für frauenfreundliche Sprache eintretenden Aufsatz schlug Wolfgang Popp vor, die öde sogenannte Splitting-Formel (Typ «Kolleginnen und Kollegen») mit Hintersinn anzurei-

POLIZISTINNEN U N D B U L L E N

chern und dadurch ihre Akzeptanz bei den störrischen Sprecherinnen und Sprachbenutzern zu erhöhen. Er setzte seine Idee auch gleich in die Tat um und sprach herbe, ja geradezu männerfeindlich, von den «Rednerinnen und Schwätzerinnen» im Bundestag und den «Zuhörerinnen und Hörern» bei Friedenskundgebungen.

Was werden nun unsere Lehrerinnen und Pauker zu diesem Vorschlag sagen? Und erst die Schriftstellerinnen und Schreiberlinge, die Dichterinnen und Poeten, die Sekretärinnen und Hacker, die Denkerinnen und Philosophen, die Politikerinnen und Demagogen?

Die weitblickenden Frauen werden sagen, die Idee ist ja ganz nett, aber der Schuss kann auch nach hinten losgehen. Es handelt sich da um eine Technik der Häme oder

(mehr oder weniger) subtilen Verleumdung, die zunächst mal geschlechtsneutral funktioniert. Statt «Mathematikerinnen und Rechenkünstler» kann man eben leider genau so gut sagen «Mathematiker und Rechenkünstlerinnen». Allerdings gilt solche Umkehrarbeit nicht durchweg. Die meisten männlichen Berufsbezeichnungen, und um die geht es hier hauptsächlich, besitzen inzwischen eine wertneutrale und geläufige weibliche Variante. Für die (aus historischen Gründen) ebenfalls überwiegend männlichen Spottnamen bestimmter Berufsgruppen findet sich hingegen meist nicht so leicht ein überzeugendes weibliches Pendant. Nehmen wir das obige Beispiel «Sängerinnen und Brüllaffen/Schreihälse». Das klingt elegant und eingängig. Aber «Sänger und Brülläffinnen/Schreihälssinnen»? Gar nicht zu reden von so aberwitzigen Konstruktionen wie «Ärztinnen und Herrgöttinnen in Weiss» oder «Polizistinnen und Bullinnen»!

(Seit meine Freundin Beate diesen Text gelesen hat, spricht sie nur noch von «Bullen und Bulletten»...)

Luise F. Pusch